

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 23 (1874)

Artikel: Bilder aus Aegypten
Autor: Ludwig, Gottfried
Kapitel: I
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-123947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bilder aus Aegypten.

Dem Taschenbuch als wahrer Lückenbüßer einverleibt

von dem

Herausgeber.

I.

Als in der Frühe des 6. Juni 1864 der Flonddampfer „Stambul“ die im Glanze der Morgensonne flimmernden Dünen Aegyptens in Sicht bekam, wurde die verhältnißmäßige Ruhe, welche sich, seit unserer dreitägigen Seefahrt von Smyrna her, an Bord eingestellt hatte, plötzlich so ganz in ihr Gegenteil verwandelt, wie etwa bei jenem Ameisenhaufen, der jahrelang am Fuße der alten Tanne ungestört immer größere Dimensionen annehmen konnte, bis der muthwillige Knabe bei seinen Streifereien durch den Forst mit dem Stöcke denselben ein wenig durchwühlte, und so unter den armen Thierlein ein Rennen und Jagen verursachte, als ob das Weltall in Flammen stünde. Auf dem zweiten Deck lagen die zahlreichen Hadjschi's, oder Mekkapilger, kniend auf ihren Gebetsteppichen,

Anmerkung. Diese Aufzeichnungen wurden im Winter 1868/1869 zu Viel einem gemischten Publikum vorgetragen.

das Antlig nach der heiligen Stadt gerichtet, vor sich den Koran ausgebreitet, und von Zeit zu Zeit ihr: „Allah ist groß und Muhamed sein Prophet“ murmelnd. Ein Dermisch-Baba, unter dessen grünem Turban ein pechschwarzes, straffes Haar herabfiel, und Augen funkelten von einer thierisch-fanatichen Wuth, war offenbar der Anführer der Karawane und verrichtete seine Gebete und wohl auch seine Flüche über uns Christenbunde, begleitet von dem leidenschaftlichsten Gebardenspiel. Dazwischen brüllten mit Ungestüm das Duzend Ochsen, das unser Schiff dem von einer Rinderpest schwer heimgesuchten Lande zuführen sollte.

Das erste Deck, seiner Länge nach durch ein hölzernes Gitter in zwei Theile getheilt, war einerseits ärmeren Frauen zu ihrem Aufenthaltort angewiesen, andererseits war es bei Tag den Reisenden erster Klasse vorbehalten, des Nachts aber zu Schlafstellen unbemittelter Männer verwendet. Auch unter den dicht eingepferchten Weibern, namentlich unter dem Duzend Mädchen, die ein schamloser Handel nach Aegypten sandte, regt und bewegt es sich; seit 72 Stunden wohl das erste Mal, daß sie sich von ihrer liegenden Stellung erheben. Der langbärtige Jude in seinem kostbaren Pelzmantel lächelt, indem er zweifelsohne sein Verlangen nach den Fleischtöpfen Aegyptens bald gestillt zu sehen hofft, und seine in rothe und blaue Seide gehüllte und mit Gold und Edelstein schwerbehangene, kugelrunde Gehälfte schnunzelt und grunzelt, daß es eine Freude ist.

Manch Todtgeglaubter ersteht aus der Kabine, denn das Zauberwort „Land“, „Land“ hat genügt, die garstige Seefrankheit vollständigst zu verbannen. Jetzt hat uns der Pilot glücklich durch die klippenreiche Hafeneinfahrt gebracht. Siehe da, der Schiffe mastenreicher Wald! Kriegsfregatten, Handelschiffe, größere und kleinere Dampfer, Barken, Boote,

in unschätzbarer Zahl, Flaggen und Wimpel von aller Herren Länder, vom Halbmond bis zum Kreuz.

Unsere Maschine hält still. Die Anker rasseln in die Tiefe. — Ein Rachen, von zwölf Matrosen in taktmäßigem Schlage pfeilschnell getrieben, nähert sich; der ägyptische Militär, welcher hinten in demselben nachlässig geseßen, kommt an Bord, untersucht die Schiffspapiere und erteilt die « *libera pratica*, » die Erlaubniß zu landen. In wenigen Augenblicken ist unser Schiff von Rähnen förmlichst eingeschlossen und die geldhungrigen Bootsführer, Gepäckträger, Hotelbedienstete u. s. w. erklettern mit erstaunlicher Behendigkeit das Deck und bemeistern sich der Reisenden und ihrer Effekten mit einer Zudringlichkeit und Unverschämtheit, die mit ähnlichen europäischen Molestirungen in gar keinem Vergleiche sind. Wir bleiben aber ganz ruhig an unseren Plätzen, bis der Hauptsturm vorüber ist.

„Lord Stiefelwicks“, ein für den ersten Sekretär Sir Henry Bulwer's sich ausgebendes Individuum, verabschiedet sich huldvollst. Der gute Mann hat große Eile. Er soll sofort dem Vizekönig, seinem Freunde, etwas Wichtiges mittheilen. Und falls die Majestät abwesend wäre, so müßte er sie von Kairo, oder selbst von den Katarakten des Nils her telegraphiren lassen. Er ist auch nicht ganz wohl, aber fest entschlossen, wenn das ägyptische Klima ihm nicht zusagen würde, augenblicklich per Extra-Dampfer heimzukehren. Denn die 30,000 à 50,000 Fr., auf die eine solche Fahrt zu stehen käme, sind ihm ja nur eine Kleinigkeit. Jetzt ist die Reihe an dem edlen Sohne Bremens, der uns seine zarte Hand zum Abschiede reicht. Es ist dies der enragirteste Violinspieler, den ich jemals getroffen. Von seinem Instrumente wollte er sich selbst auf seiner orientalischen Tour nicht trennen, und mit großer Gewissenhaftigkeit hat er trotz Wogengebrause in seiner

engen Kabine an Mansfeder'schen Stüden sich versucht. Alles verläßt uns! Nur der hübsche Ostschweizer hält aus, der uns im türkischen oder gar persischen Bazar Smyrna's mit nicht geringem Hochgefühl die ausgehängten „Fazenetli“ seiner Fabrik gewiesen. Er will unser Führer sein nach dem Hôtel d'Angleterre, das er uns sehr angepriesen.

Doch halt! Wo sind wir denn eigentlich? Wie bebt das Herz! Nur noch wenige Minuten und mein ungeweihter Fuß sollte hintreten auf das uralte Kemi, auf das schwarzerdigte Land, auf die Erez Mizraim, d. h. nach der altägyptischen Wurzel „Mafer“, auf die beiden festeingeschlossenen Gebiets-theile, auf das Aegypten der Griechen, welche Benennung entweder dem Sanskrit aguptas — „fest“ entnommen ist, oder von einer Gräzisirung des Wortes: Ka-ka-ptha, *Αι-γυ-πιος*, d. h. Behausung des Ptah, herrühren soll; freilich eigentlich auf Memphis hinweisend, worunter aber die Griechen den ihnen eröffneten Nilarm, und sodann das ganze Land verstanden. Die Türken nennen es Mesr, die Araber el Kabit, das ist das „aufgeschwemmte Land.“ Jenes räthselhafte, von fahlen Höhenzügen, von endlosem Wüstenland umsäumte Thal sollte ich betreten, durch welches immer neuen Segen spendend der heilige Jaro, der uralte Nilstrom, der Vater der Geschichte sich windet, bis er, in mehrere Arme zertheilt, im Norden in die Fluthen des Mittelmeeres sich ergießt; jenes Land, das schon vor dem Nomadenfürsten Abraham eine Höhe der Kultur entfalten konnte, vor der selbst unser 19tes Jahrhundert nach Christo ehrfurchtsvoll sich beugt; das Land, dessen Reichthum der Noth Jakobs und seiner Söhne aufgeholfen, und aus dem unserem Geschlechte Schiffe über Schiffe mit Getreide oder Baumwolle schwer beladen zuströmen; — das Land der Pharaonen, der Pyramiden, der Sphinxen, der Riesentempel, der Hieroglyphen; — das Land, in dem Joseph gelebt und gestorben, in dem Moses

aufgewachsen, die Kinder Israels ihre Frohndienste geleistet; — das Land, das die Perser verheerten, die Ptolemäer bezwangen, die Römer ausbeuteten; — das Land, in welchem die griechische Philosophie ihre letzte Blüthe trieb, allwo das Christuskind vor den Nachstellungen Herodis eine Zufluchtsstätte fand, in dessen verborgene Winkel Schaaren von Einsiedler sich zurückzogen, und in dessen Hauptstadt christliche Denker Glauben und Wissen mit einander zu versöhnen trachteten; — das Land, das im siebenten Jahrhundert die Sarazenen nach matter Gegenwehr eroberten, und bis auf den heutigen Tag zu behaupten mußten, ja mit seinen alten und neuen Herrlichkeiten von allen Ungläubigen abschlossen, bis Bonaparte durch seine Soldaten und Gelehrten es den Abendländern wieder zugänglich machte. — Jetzt ist Aegypten das Eldorado aller Speculanten, das Sehnsuchtsziel aller Schwindler, aller Sprachforscher, aller Freunde des Alterthums, und in Folge seines einzigartigen Klima's die letzte Station wohlhabender Brustfranker.

Schau dort, links, den feinen, himmelanstrebenden Obelisken, und da, weit zur Rechten, eine mächtige Römersäule und, zwischen inne, ein unabsehbares Häusermeer, aus dem zierliche Minarets in Menge emporsteigen, und rings um uns herum dampfschnaubende Kamine. Wie viele Jahrtausende überblickst du da mit Einem Male! Wahrlich, schon dies ein gutes Stück ägyptischer Geschichte! — Es ist zwar keineswegs ein anziehendes Gemälde, welches das um das weite Hafenbecken sich ziehende, vollständigst flach gelegene Alexandrien dir darbietet, aber ergriffen wirst du dennoch von den großartigen Erinnerungen, die, wohin du deine Augen richtest, in dir wachgerufen werden. Mitterweile hat der Cameriere unser Gepäck heraufgeschafft, wir verabscheiden uns bei unserem lebenswürdigen Kapitän auf drei Tage. Denn schon am Donnerstag Morgen sollen wir unter seiner Führung dem gelobten Lande zueilen. Dann besteigen wir rasch unser Boot, erreichen auch bald das Ufer, und sind so

froh, wieder auf der festen Erde uns zu befinden, daß wir stolz uns der angebotenen Esel ent schlagen. Die Gepäckträger trollen voran, der in den Weg tretende Mauthbeamte wird durch den Ruck eines ordentlichen Basschisch bei Seite geschoben, und nachdem wir zuerst mehrere ziemlich vereinsamte, dann immer belebtere Straßen durchwandert, langen wir glücklich bei unserem Hôtel d'Angleterre an, das so ziemlich im Mittelpunkt der Stadt gelegen sein mag. Der Gasthof war über und über besetzt. Raum fanden wir ein kleines Zimmerchen, in dem wir unserer vernachlässigten Toilette und den Anforderungen des Magens etwelche Erfrischung bereiten konnten.

Da Alexandrien zu den wenigen Städten des Orients gehört, die zum Fahren eingerichtet sind, so beorderte mein Freund, Herr von Haller, sofort einen zweispännigen Wagen und einen tüchtigen Dragoman. Der schwarze Kutscher in seiner weiten, weißen Gewandung sah verzweifelt hübsch aus, und nicht minder auch unser Dragoman in der reichen Mamelukentracht. Alexandrien ist schon nach seiner äußeren Erscheinung so recht eigentlich die Vermittlerin des Orientes und Occidentes. Im Frankenquartier, zumal gar auf der von Palästen umzogenen, mit zwei herrlichen Fontänen gezierten Place des Consuls — auch „Menschijeh“ genannt, — welche von eleganten Herren und Damen nach neuestem Pariser schnitt wimmelt und an dem ein Magazin, oder ein Kaffee, das andere an verschwenderischer Pracht zu überbieten trachtet, magst du dich füglich in einer der großen Hauptstädte Europa's wähnen, nur daß die Fez, die braunen und die schwarzen Gesichter doch etwas stärker vertreten sind, und man sich ganze Züge von Kameelen betrachten darf, ohne dem Treiber auch nur das Geringste dafür einhändigen zu müssen. Wie ändert sich aber das Alles auf einen Schlag, wenn du in die halbdunkeln, geheimnißvollen, märchenhaften Regionen der Bazar's gelangst! Du denkst dir den Orientalen gewöhnlich nur mit untergeschlagenen Beinen, auf einem Divan

fauernd, seinen Tschibuk, oder sein Margileh rauchend, dumpf hinbrütend über das Sprüchwort, das er erfunden, oder das man ihm vielleicht angedichtet hat: „Stehen ist besser als Laufen; Sitzen ist besser als Stehen; Liegen besser als Sitzen; Schlafen besser als Wachen; und das Beste von Allem ist der Tod.“ Und wahr ist es, der Morgenländer ist gemüthlicher Ruhe durchaus nicht abgeneigt, und aufs Rauchen ist er so erpicht, daß jener vornehme Herr dort auf dem prunkvoll aufgeäumten Esel seine unzertrennliche Pfeife durch einen Diener sich vortragen läßt, damit er auch unterwegs seine Herzensgelüste befriedigen möchte. Aber gearbeitet wird hier auch und zwar tüchtig. In den kleinen, nach der Straße zu offenen Buden wird geschneidert, geschustert, gegürtelt, gedrehselt, oder gebacken und gekocht, daß es eine Lust ist. Bist du mit Geld reichlich versehen, so kauf dir da ein schlankes Pfeifenrohr, dessen bernsteinerne Mundspitze reichlich mit Diamanten belegt ist, oder dort einen feinen Kaschmir-Shawl. Welch freundliches Gesicht wird dir deine Frau nach deiner Heimkehr machen! oder hier einen golddurchwirkten kostbaren Teppich, wie wohl würde der deinem Empfangszimmer anstehen! Und ha, diese unvergleichlichen Damaszenerklingen, diese sichelartigen Türkenäbel, die gewiß von Harun Al-Raschid herrihren, diese grausigen Dolche und Messer, wie viele neidische Augen würden zu Hause auf sie blicken! Leidet aber dein Geldbeutel nicht sonderlich an Ueberfluß, ei, so gehe hin zu jenem Obstverkäufer, der sich durch Anpreisung seiner Waare schon ganz heiser geschrien hat. Es ist zwar erst Juni, aber greif nur fest zu, die Pflirsche, die Trauben, die Orangen, die Bananen, die Datteln, sind vollkommen reif und schmecken so süß und kosten ja nur ein paar lumpige Para's. Oder versuch es einmal mit jenem fleischfarbenen, aus Mehl, Zucker, Mandeln und anderen Ingredienzen vermischten Teigwerk, das dem Orientalen als eine der geschätztesten Leckereien gilt, mir aber, besonders wegen seines starken Wohlgeruchs, herzlich schlecht vorgekommen war.

Was soll dieses unaufhörliche, fast zur Verzweiflung brütende Geflingel, das durch ein kleines Hämmerchen verursacht wird, welches das aus einem Behälter herabfallende Wasser in Bewegung setzt und an ein Glas anschlagen läßt? Es ist dies eines jener Kunstmittel, auf die der Morgenländer so gut sich versteht, wie der Abendländer, und wodurch der Inhaber eines Kaffee's sich eine zahlreiche Kundschaft anzulocken hofft. Du läßt dich wirklich durch die zauberischen Töne verführen. Du trittst ein in den ziemlich engen und schmutzigen Raum. Im Café Turc, oder de l'Univers zu Marjeille ist es freilich etwas schöner. Aber während du dir dort unter all der Entfaltung von Pracht und Macht nur wie der Tropfen am Eimer vorkommst, fühlst du dich hier, wie ein Schneider auf dem Teppich liegend, aus dem kleinen Täßchen auf messingener Unterlage das narkotische Getränk nippend, und dem Tschibuk, welchen dir der braune oder schwarze Knabe schon gestopft und mit einer glühenden Kohle versehen angeboten hat, balsamische Wölkchen entlockend --- hier fühlst du dich ordentlich als einen Pascha von mindestens drei Roßschweifen. Wir fahren weiter, überall ein wahrer Höllenspektakel. Wagen, Reiter und Reiterinnen zu Roß und zu Esel, wehmüthig einherschreitende Kameele, Franken, Griechen, Türken, Araber. Der ernste, stolze Sohn der Wüste neben dem aufgeputztesten Dandis vorüber wandelnd. Da eine gravitatische Miß, dort eine bildschöne Levantinerin; oder hier ein ganz und gar verummtes Wesen, aus dem lediglich zwei schwarze Augen hervorstechen, gespenstisch anzuschauen, halb Mensch halb Mumie, die Frau oder Tochter eines eifersüchtigen Muselmanns.

Wir werden später Gelegenheit finden, die Landestrachten etwas näher kennen zu lernen. Für jetzt halten wir an vor einem orientalischen Schwitzbad.

Häufige Waschungen sind dem Moslem nicht nur durch den Koran streng geboten, sie sind in jener Glühitze, und bei den

dortigen Staub- und Ungeziefermassen das schreiendste Bedürfniß. Während aber in heißen Ländern kalte Bäder stets nur mit äußerster Vorsicht zu gebrauchen sind, bildet der Besuch der künstlichen Thermen eine Hauptbelustigung des Orientalen. Des Morgens sind es die Männer, zu gewissen Nachmittagsstunden die armen, in ihrem eigenen Hauswesen so zu sagen in lebenslänglicher Haft schmachtenden Weiber, welche im Bad zu einem gemüthlichen Stelldichein sich zusammen finden. Wir treten zuerst in einen beträchtlichen Saal mittlerer Temperatur. Raucher und Kaffeetrinker liegen auf Divans längs der Wandungen. Das ist der Vorhof. Im zweiten Saal mußt du dich entscheiden, ob du im großen Drama selbsthandelnd, oder nur als Zuschauer auftreten wollest. Da aber ein solcher Natur- oder Kunstgenuß, wie man es nennen will, seine vollen zwei Stunden beansprucht, da ferner diese Schweißbäder bei all ihren unvergleichlichen Eigenschaften doch denen, welche hernach sich sofort allen Wechselln der Temperatur auszusetzen genöthigt sind, leicht eher schaden als ihnen wohlbekommen, so begnügten wir uns mit der bloßen Besichtigung dieses so wichtigen Fragmentes aus dem Leben der alten wie der gegenwärtigen Morgenländer. In diesem Saal nun von bereits gesteigerten Wärmegraden entkleiden sich Diejenigen und genießen nach überstandenen Mühsalen der seligsten Ruhe, welchen ein eigenes Zimmer zu einsam oder zu theuer kommt. Ein Wärter naht sich und schnallt uns circa zwei Zoll dicke, hölzerne Sohlen an die Füße, auf welchen wir zu nicht geringem Ergözen der Anwesenden den nassen und deshalb noch glätteren Marmorboden entenartig durchwatscheln. Vor uns zieht, den Kopf mit einem Turban, die Lenden mit einem bunten Baumwollentuch umhüllt einer jener Glücklichen, der nun bald des Lebens höchsten Reiz empfinden soll. — In der Abtheilung Nr. 3, auf deren glockenähnliche Glasziegel die ägyptische Sonne ihre feurigen Strahlen

herabfendel, aus deren Wänden die durch eiserne Röhren geleitete Hitze einströmt, ja deren Boden selbst zum Ofen eingerichtet ist — schon da will's mir ohnmächtig werden. Der Badende legt sich auf den erwärmten Boden, hat einige Manipulationen zu bestehen, und wird dann in die Abtheilung Nr. 4 promovirt. Hier kam's mir geradezu unausstehlich vor. Mein Freund, von Algier und Konstantinopel her kein Neuling mehr in diesen Dingen, lächelte über meine Lamentationen und versicherte mir, ich werde schon in einigen Augenblicken mich ganz behaglich fühlen. Der Badende hat hier ungefähr das Nämliche zu befolgen. Dann geht's in Nr. 5. Mich däucht's, ich gelange in einen Backofen, der Schweiß läuft mir aus allen Poren. Ein Hirnschlag scheint mir nichts Unmögliches zu sein. Für den Badenden bietet diese letzte Station erst das Meiste und Beste. Wieder streckt er sich auf den brennenden Boden, dann macht sich der Wärter hinter sein wehrloses Opfer, knetet dasselbe, verrenkt ihm alle Glieder, zerrt und streckt es, daß es kracht, dann taucht er ihm seinen Kopf in einen Brunnen, dessen Wasser sicherlich nicht weit unter dem Siedpunkte steht. Jetzt wird der ganze Körper mit einem Handschuh von Kameelshaaren krebsroth gerieben. Endlich folgen lauwarme Aufgießungen, hernach das verschwenderische Einseifen, dann wieder Abwaschen und nun wird der freiwillig Leidende schnell in heiße Tücher gefaßt und in das für ihn bestimmte Bett zurückgebracht. Da soll nun ein ganz unaussprechliches Behagen sich seiner bemächtigen, halb schlafend, halb wachend ruht er jetzt in den wonnigsten Gefühlen, und wenn er etwa nach einer Stunde sich erhebt, so ist es ihm, als ob ein neuer Lebensstrom durch seine Adern riesle. Obschon ich herzlich froh war, die frische Luft wieder zu gewinnen, so war mir dieser Anblick doch äußerst interessant gewesen, und als ich später zu Rom die kolossalen Thermen der Kaiserzeit anstaunte, da fehlte es meiner Phantasie nicht an lebenden Bildern, die jene leeren Räume bevölkerten.

Unser Wagen führt uns immer weiter in das bunte Getriebe der volkreichen und für uns fremdartigen Stadt. Wir steigen häufig aus, um Dieses und Jenes näher zu besehen. So treten wir auch in eine finstere Spelunke, aus der ein förmlicher Heidenlärm uns entgegentönte. Es war dies eine muslimanische Schule. Wie im Abendlande das ganze Mittelalter hindurch und theilweise noch darüber hinaus, die Schulen den Klöstern ihre Entstehung und Erhaltung verdankten und mit ihnen auch äußerlich verbunden waren, gerade so im Islam bis auf den heutigen Tag mit den Moscheen. Mehemed-Ali, der vollendetste Despot unter der heuchlerischen Maske der Civilisation, ließ zwar da und dort höhere Bildungsanstalten nach fränkischem Muster errichten. Allein diese Treibhäuser waren nur auf die Elite der ägyptischen Jugend berechnet, und auch für deren geistige Entwicklung that der Vicerönig nur deshalb ein Mehreres, um zu seinem Privatvorthail tüchtige Techniker, gebildete Industrielle und Militärs heranzuziehen. Das Volk als solches kam dabei nicht von Ferne in Betracht. Immerhin mag es geschehen, daß abgesehen von dem, was von den Moscheen aus in dieser Beziehung geleistet wird, ein des Lesens, Schreibens und Rechnens kundiger Mann in einer Stadt oder einem größeren Dorf aus seinem eigenen Antriebe eine Schule eröffnet, um mit seinen seltenen Kenntnissen auch Andere zu beglücken, und sich selbst ein ehrliches Auskommen zu verschaffen. Da die Gesamteinnahme eines solchen Ficki oder Schulmeisters, mit Ausnahme dessen, was er sich etwa noch nebenbei durch Briefeschreiben, Kopiren oder durch seine Funktionen bei der Beschneidung und den Hochzeits- und Begräbnißfeierlichkeiten verdient, nur auf circa 12 Centimen wöchentlich per Kind und einem Jahresgeschenk sämmtlicher Schüler von einem Tarbusch, etwas Weinwand und ein paar Schuhen zu stehen kommt, so ist begreiflich, daß unser Ficki nicht gesonnen ist, für Miethe und

Lehrmittel überflüssige Ausgaben zu machen. Keine Karte, keine Wandtafel, keine Bänke, keine Stühle, ja nicht einmal ein Fenster zielt und erhellt diese saubere Bildungsstätte. Die allerdings weite Oeffnung gegen die geräuschvolle Straße muß als Lichtspenderin, als Ventilator und Thüre zugleich dienen. Es herrscht eine so dichte ägyptische Finsterniß, daß ich erst nach längerem Herumschauen einen zweiten Ficki entdeckte. Ficki's und Schüler sitzen auf Schilfmatten. Von den ungefähr dreißig Knaben von 8—12 Jahren hat jeder ein Brettchen von $1\frac{1}{2}'$ Länge und $1'$ Breite in der Hand, auf das der Ficki jedem seine Lektion aus dem Koran in breiter arabischer Schrift verzeichnet hat. Alle lernen ihre Aufgaben laut und bewegen dazu ihren Oberkörper beständig in einem Winkel von 30^0 auf und nieder, gerade wie derjenige, der auf einem Kameel einherreitet. Ich dachte, diese Bewegung, die der betende Moslem nie unterläßt, solle die Ehrfurcht vor Allah und seinem Propheten versinnbildlichen, vielleicht zugleich eine praktische Vorübung zu den künftigen Wüstenritten sein; wie ich aber seither vernommen, hält man sie für ein ganz vorzügliches Unterstützungsmittel eines schwachen Gedächtnisses. Ein wichtiges Geheimniß, dessen Enthüllung jeder geplagte Lehrer mir sicherlich bestens verdanken wird. Die Knaben schreien, lachen, stoßen; die Ficki's brüllen, wie angeschossene Löwen, fletschen grauig mit ihren blendend weißen Zähnen, und lassen ihre langen Stäbe gehörig auf den Köpfen ihrer Pflégbefohlenen herumtanzen. Uns aber ergreift ein wehmüthiges Entsetzen. Arme Lehrer, arme Kinder, o könntet ihr unsere palastähnlichen Schulhausbauten mit ihren hellen, freundlichen Sälen, mit ihren trefflichen Einrichtungen sehen, sie benützen, o welch' neuer, segensreicher Tag müßte für euch und euer armes Land anbrechen!

Die Straßen werden wieder breiter, stattlicher, abendländischer. Doch ha, welch' schönes Bild, so recht aus der Mitte

des Morgenlandes gegriffen! Eine ansehnliche Gartenanlage mit mächtigen Oleander- und Granat-Gebüsch und über sie die schlanke Dattelpalme ihr königliches Haupt wiegend! — Jetzt fahren wir an der katholischen Kirche, dann an dem griechischen Kloster vorüber und einer langen Allee schattiger Sykomoren folgend erreichen wir, nachdem wir die Stadt etwa $\frac{1}{4}$ Stunde hinter uns gelassen, die vielgenannte, auf einem mäßigen Hügel thronende, Pompejus säule.

Dieser gewaltige Säulen-Monolith, aus röthlichem, syenitischem Granit gemeißelt, mißt ungefähr seine hundert Fuß. Der Schaft allein hat eine Höhe von 73 Fuß bei einem Umfang von acht Fuß. Das im reichsten Blätterschmuck prangende korinthische Kapitäl und der mächtige Sockel sind zwar etwas beschädigt; die Säule aber als solche ist sehr wohl erhalten und von wirklich imposanter Wirkung. Nachdem man sich lange darüber gestritten, ob wirklich Pompejus, oder Cäsar, oder Severus dieses Monument errichtet habe, hat eine erst in neuerer Zeit entdeckte griechische Inschrift dargethan, daß es von dem Statthalter Aegyptens Publius zu Ehren des Kaisers Diocletian gesetzt worden sei. Möglich jedoch bleibt immerhin, daß diese Säule, wie der Triumphbogen zu Mailand zu verschiedenen Zeiten verschiedene Dedikationen sich habe müssen gefallen lassen, und daß am Ende die Nachricht des gelehrten Beschreibers Aegyptens aus dem 12. Jahrhundert, des Abd-ul-Latif, mehr Beachtung verdient, als gewöhnlich geschieht, wonach diese Säule einst nur eine von den vierhundert gewesen, welche das alte Serapeion zierten, jenen dem Osiri-Hapi gewidmeten Brachtempel, der mit den dazu gehörigen Gebäuden lange ein Sitz alexandrinischer Gelehrsamkeit gewesen, bis Theodosius der Große um 389 n. Chr. auch diesem Bollwerk des Heidenthums den Untergang geschworen hatte. Dorthin hatten sich nämlich diejenigen zurückgezogen, welche den kaiserlichen Glaubensedikten

sich nicht fügen wollten. Der Befehl zur Zerstörung wurde gegeben. Da aber unter dem Volke die Sage ging, daß mit dem Sturze des Götterbildes im Tempel Himmel und Erde zusammenstürzen werde, so wagte es Niemand, Hand anzulegen. Ein christlicher Soldat jedoch ging rührig an's Werk, zertrümmerte mit einer Art das gefürchtete Götterbild, und nun wurde auch das ganze Heiligthum in eine Stätte der Verwüstung verwandelt. Nur die Bibliothek des Serapeions, nächst der des Museums — die aber schon unter Cäsar ein Raub der Flammen geworden — wohl die reichhaltigste der Welt, konnte noch gerettet werden, wurde aber durch Amru, 641 n. Chr., um so vollständiger vernichtet. —

Dicht um dieses letzte Denkmal einer glorreichen Zeit belegt jetzt der Fellah den schattenlosen Sandhügel mit Ruchen von Kameelsmist, die dann, von der glühenden Sonne gehörig ausgedörnt, ihm sein fast ausschließliches Brennmaterial darbieten. Denn das Holz, das meist aus Syrien eingeführt werden muß, kommt schon zum Bauen hoch genug zu stehen. Etwas weiter zurück dehnt sich ein großer muselmännischer Begräbnißplatz. Die Gräber sehen sich beinahe alle gleich. Ein Stein, gegen Osten gerichtet, ruht in der Form eines 6' langen Koffers über den letzten Ueberresten des Verstorbenen. In der Mitte des Steines ist eine kleine Vertiefung angebracht, in der eine Aloe mehr oder weniger üppig gedeiht; zu beiden Enden erheben sich zwei bis drei Fuß hohe Säulchen, die oben in einen Turban ausmünden. Außer den Inschriften finden sich hie und da auch noch sonstige Bemalungen in Grün, Blau, Roth oder Gold. So angenehm es sich unter den Cypressen des Smyrnaer-Friedhofes lustwandeln ließ, so völlig schutzlos waren wir hier den brennenden Strahlen der ägyptischen Sonne ausgesetzt. Und ich denke, wenn wir nicht, den väterlichen Mahnungen des holländischen Konsuls in Smyrna Rechnung tragend, unsere

Strohüte mit einer weißen Mouffeline turbanartig hätten umwinden lassen, und mit weißen, innen grün gefütterten Schirmen uns versehen hätten, wir würden wohl kaum zu längeren Betrachtungen aufgelegt gewesen sein. So aber verweilten wir gerne mit unseren Blicken auf der umgebenden Landschaft und auf der vor uns ausgebreiteten Stadt.

Wie grundverschieden von den beinahe immer in ein wohl- abgerundetes Gemälde sich fassenden Gegenden unseres an Bergen, Hügeln, Wäldern und Wiesen reichen Vaterlandes erscheint diese endlose ägyptische Ebene, in der statt des erquickenden Grüns ein blendendes Weiß, oder das langweiligste Gelb vorherrscht, in der das unfläte Auge nirgends den gewünschten Ruhepunkt findet, es sei denn, daß es wie eine gescheuchte Taube hinflattere auf die Dächer von Häusern oder Fellahhütten, oder zu den wenigen Gärten und Palmenhainen, die allerdings wie liebliche Eilande aus diesem eintönigen Erdmeer hervorragen. Aber auch abgesehen von den Spuren einer üppigen Tropenvegetation und von den in geringer Entfernung vor uns wogenden, bläulichen Fluthen der unermesslichen See, hatte diese Ansicht in Folge der Durchsichtigkeit der Luft und der Lichtfülle, die über Alles ausgegossen war, dennoch ihren ganz eigenthümlichen Reiz. Als Gott, der Herr, am ersten Weltentage sein mächtiges: „Es werde Licht“ ins All hinausrief, da mochte es ungefähr so geleuchtet und gefunkelt haben wie hier unter den Strahlen der ägyptischen Mittagssonne, und eine s o l c h e Wärmekraft mußte gewirkt haben, als der jungfräulichen Erde jene riesigen Pflanzengebilde entstiegen. Das Gelände, in welches wir da hinausschauen, ist übrigens das klassische Delta, welches den Ruhm seiner sprüchwörtlichen, unvergleichlichen Fruchtbarkeit von den grauen Zeiten des Alterthums bewahret hat bis auf diesen Tag. Vor viel tausend Jahren war dieser ganze, weite Erdstrich ein Theil des mittelländischen Meeres, und die Nilmündung

mußte etwa 40 Stunden südlicher von der jetzigen aufgesucht werden. Kahle Felsenriffe, die unfern der alten Einmündung des Stromes sich erhoben, vergrößerten sich mehr und mehr durch angeschwemmtes Sand, Gerölle und Baumstämme; ja sie nöthigten nach und nach den Fluß zu einer Gabelung. Ein Gleiches wiederholte sich später weiter unten bei jedem der zwei Hauptarme und so kam es zuletzt zu den berühmten sieben Mündungen des Nils.

Delta wurde bekanntlich der auf diese Weise erhaltene Länderkomplex genannt, wegen seiner Aehnlichkeit mit dem vierten Buchstaben des griechischen Alphabetes, der eben diesen Namen trägt und die Form eines gleichschenkligen, spitzwinkligen Dreiecks weist. Die Spitze des Dreiecks, oder der Anfang des Delta's, beginnt 4 Stunden nördlich von Kairo. Die Basis des alten Delta's reichte von der Kanopischen bis zur Pelusischen Nilmündung und hatte eine Länge von 43 Stunden, wogegen die gegenwärtige Deltabasis, da jene beiden äußersten Arme jetzt versandet sind, nur noch 38 Stunden messend, von Rosette bis Damiette sich erstreckt. Das alte Delta faßte ungefähr 400 □ Meilen in sich, während das nunmehrige höchstens auf die Hälfte ansteigen mag.

Was die Fruchtbarkeit dieses Landestheiles vor andern steigerte, das war die durch die vielen Nilarme erleichterte Bewässerung des Bodens, in Verbindung mit dem ausgedehntesten und trefflichsten Kanalsystem, dessen schon die Alten sich bedienten und das nach einer Zeit arger Vernachlässigung wieder die verdiente Berücksichtigung fand. Zwei derartige Riesenerwerke verdanken der Energie Mehemed-All's ihre Entstehung. Es ist der gerade vor unsern Füßen sich hinziehende, im Jahr 1819 begonnene und mit einem Kostenaufwand von 7 $\frac{1}{2}$ Millionen und durch 250,000 Arbeiter schon 1820 beendigte Mahmudijeh-Kanal, welcher, bei Asteh aus dem Rosette-Arm

des Nils sich abzweigend, ungefähr die Richtung des alten Kanopischen Arms verfolgend, bei Alexandrien in's Meer einmündet und so diese wichtige Handelsstadt direkt mit dem Innern des Landes in Verbindung bringt. Das andere ist das sogenannte Barrage des Nil's, eine kolossale Schleußeneinrichtung unterhalb der Gabelungsstelle des Stromes, vermittelt welcher man das Nilwasser auch bei niedrigem Stande so zu stauen hoffte, daß man dann mit Leichtigkeit, selbst in der ungünstigen Jahreszeit, das Delta hinlänglich bewässern könnte. Dieses ebenfalls von Mehemed-Ali im Jahre 1844 angefangene kühne Unternehmen scheint jedoch den Erwartungen nicht entsprochen zu haben.

In die Ostgegend dieses gepriesenen Delta's werden wir durch die Erzählung 1. Mos. 47. 6. versetzt, wenn der ägyptische König auf Josephs Empfehlung den Kindern und Kindeskindern Jakobs einen Gebietstheil anweisend spricht: „Laß sie am besten Orte des Landes wohnen, laß sie im Lande Gosen wohnen.“ Zu Mose's Zeiten hingegen werden wir die Israeliten nicht mehr im glücklichen Gosen, sondern, wie dies aus der ganzen Erzählung erhellt, vorzugsweise in und um Memphis, der Königsstadt, zu suchen haben. Am nordwestlichen Saum aber des Delta's tritt fest in die Meeresfluth hinaus unser Alexandrien, über das man von der Pompejussäule aus eine lohnende Uebersicht gewinnen kann.

Ich möchte die Lage des heutigen Alexandriens, oder Iskanderijeh, einem Turner vergleichen, der, die Arme ausgebreitet, den Kopf stellt und die weitausgespreizten Schenkel in die Höhe hält. Wir gewinnen dadurch ein westliches und östliches geräumiges Hafenbecken, eine schmale Landzunge, welche das Gros der Häuser trägt, dann wieder drei Ausläufer, einen Kopf und zwei Arme, ebenfalls mit Gebäulichkeiten übersäet; und der Zwischenraum zwischen den gebogenen Armen ist ausgefüllt

durch zwei Strandsee'n, von denen besonders der westliche, der See Mareotis, Mariüt, — ja nicht zu verwechseln mit dem Möris-See bei Memphis — der Erwähnung verdient.

Als aber ums Jahr 331 v. Chr. der geniale Blick Alexanders, des sieggefrönten Welteroberers, diese Stelle, an der ein elender Flecken Namens Rhakôtis gelegen war, sofort als zur Gründung der nach ihm zu benennenden Welthauptstadt, des morgenländischen Roms, ganz vorzüglich geeignet erachtete und seinem Baumeister Dimokrates sofort deren Aufbau anbefahl, hatte dazumal die Stadt noch ein völlig verschiedenes Aussehen. Sie zog sich, um einen einzigen, ungeheuren Hafen gelagert, mehr längs der Küste und auch tiefer landeinwärts. Theilweise geschlossen, jedenfalls sehr geschützt war jener große Hafen durch die gegenüber liegende Insel Pharos. Unter den Ptolemäern wurde dann das Festland mit der Insel durch einen sieben Stadien langen Erddamm, Heptastadion, verbunden und von daher erst rühren die beiden gewaltigen Seehäfen. Zur Zeit der baulustigen, kunstliebenden, die Wissenschaft fördernden und in dieser Beziehung mit den Pharaonen wetteifernden Ptolomäer, erreichte Alexandrien seine höchste Blüthe. Es war eine Stadt von Tempeln, Palästen und Herrlichkeiten aller Art. Wir nennen nur den durch Sostratos aus Knidos auf der ehemaligen Insel Pharos errichteten, Leuchtturm gleichen Namens, der aus herrlichem Marmor gearbeitet, mit seinen acht säulenverzierten Stockwerken, bis zu einer Höhe von 400 Fuß hinaanstieg und unter die sieben Wunder der Welt gezählt wurde; dann das 560 Fuß lange und 96 Fuß hohe Riesenschiff: die Alexandria; vor Allem das in dem schönsten Stadttheil, dem Brucheion, gelegene Museum, ein durch herrliche Hallen mit dem Königspalast verbundenes Prachtgebäude, in dem eine große Zahl der namhaftesten Gelehrten auf Staatskosten unterhalten wurde und in dessen Bibliothek man die Urchriften oder

Abschriften aller irgendwie bedeutenderen Werke der ägyptischen, indischen, persischen, jüdischen, griechischen und römischen Literatur aufbewahrte. Viermalhunderttausend Bücherrollen füllten allgemach diese Räume. Dreimalhunderttausend andere Rollen mußten, wie bereits erwähnt, im Serapeion untergebracht werden. Dazumal schon wurde Alexandrien der Sammelplatz des gelehrten Judenthums, welches die göttliche Offenbarung mit der griechischen Weisheit in Einklang zu setzen suchte. Das alte Testament wurde ins Griechische übertragen und so die Gebildeten unter den Heiden mit dem Gott der Bibel bekannt gemacht. Hier lebte kurze Zeit vor Christo auch Philo, der seine religiösen Ueberzeugungen in ein dem Platon entlehntes System einzuordnen bemüht war. Von der Bedeutung, zu welcher Alexandrien als Centrum morgenländischer und abendländischer Wissenschaft, sowie als Vermittlerin der unerschöpflichen materiellen Reichthümer des Orientes an den Occident, es gebracht hatte, zeugen endlich seine mehr denn 600,000 Einwohner, von denen ungefähr $\frac{1}{5}$ der jüdischen Nation angehörten.

Dieser Glanz dauerte noch fort, als nach der Schlacht bei Actium, 31 v. Chr., Aegypten zur römischen Provinz gemacht wurde. Dann aber fing, wenn auch nur allgemach, der helle Stern mehr und mehr zu erbleichen an. Schon 48 v. Chr., als Cäsar bei der buhlerischen Kleopatra schwelgte, war in einem gefährlichen Aufstande das Museum mit seiner großen, unschätzbaren Bibliothek beinahe gänzlich ein Raub der Flammen geworden. Es folgten die Mekeleien des durch alexandrische Spottverse wüthend gemachten Caracalla, dann die Verwüstungen durch Aurelian, die Belagerung und Plünderung durch Diokletian, nachdem man schon längere Zeit ein Kunstdenkmal nach dem andern nach Rom verschleppt hatte. Ein letztes Abendroth ging über Alexandrien auf, als das Christenthum in ihm seine Wurzeln schlug und seine gesegneten Früchte brachte. Es mochten nach Apostel-Gesch. 2. 10. wohl auch alexandrinische

Juden schon Zuhörer der mächtigen Pfingstpredigt des Petrus gewesen sein. Aus Alexandrien stammte jener Apollos, der zu Korinth so treulich begossen, was Paulus zuvor gepflanzt hatte. Hauptsächlich aber war es die dortige Katechetschule unter Pantänus, Clemens, Origenes, Herakles, die eines großen Rufes sich erfreute und christlicher Wissenschaft und christlichem Leben zur mächtigsten Förderung gereichte. Der gewaltige Athanasius, der unermüdliche Bekämpfer des Arius und seiner Lehre, bildet bereits den Uebergang zu einer Streittheologie, die dann in Cyrillos und Andern zur traurigsten Berühmtheit gelangte. Andererseits ist in den alexandrinischen Gnostikern Basilides, Karpokrates u. s. w. ein Anklingen an die heidnische Philosophie des Orientes nicht zu verkennen. Von den Erzessen, die unter des Theodosius Regierung gegen die Anhänger der alten Religion verübt wurden, haben wir schon oben gesprochen. Das waren jene düsteren Tage, in denen auch die feingebildete, edle Synpatia, die Wohlthäterin heidnischer und christlicher Armen, auf die schändlichste Weise zu Tode gemartert wurde. Bald darauf entbrannten die wüthenden monophysitischen Kämpfe, die damit endigten, daß ganz Aegypten, mit Ausnahme von Alexandrien, von der orthodoxen Kirche sich trennte. Die Schismatiker nannten sich selbst Kopten, d. h. Aegypter, ihren Gegnern aber zu Alexandrien legten sie den Spottnamen Melchiten, oder Kaiserliche, bei. Ja, als um 616 die Perser Alexandrien eroberten und bald nachher die wilden Sarazenenhorden einbrachen, da hielten die Kopten aus Haß gegen die Alexandriner es getreulich mit den Feinden des Christenthums, und unterstützten so nicht wenig die fremden Eindringlinge in ihren erstaunlichen Erfolgen. Freilich kam dann die Zeit der schmachlichsten Knechtschaft noch früh genug auch an sie.

Zu Anfang des Jahres 640 n. Chr. war es, als Omar's Feldherr Amru mit seinen sieggewohnten Schaaren plötzlich vor Alexandrien sich zeigte. Hier jedoch schien es, als ob dem

mit unwiderstehlicher Macht vorwärtzstürmenden Feldherrn ein entschiedenes: „Bis hieher und nicht weiter“ zugerufen werden sollte. Gegen die festen Mauern und Thürme, gegen die Kriegstüchtigkeit und bewunderungswürdige Tapferkeit der Alexandriner vermochte Amru wenig oder nichts auszurichten. Bei einem verwegenen Angriff war zwar Amru schon bis in's Innere der Stadt eingedrungen, schnell aber zum Rückzuge genöthigt, ja er gerieth sogar mit noch zwei Andern in Gefangenschaft. Sein stolzes Benehmen erweckte bei dem Präfecten, vor den er gebracht ward, Verdacht. Nur die List eines seiner Mitgefangenen, der bei einer trozigen Antwort ihm einen Schlag auf den Mund gab mit den Worten: „Schweig, eine solche Sprache geziemt sich nicht für einen gemeinen Soldaten“, errettete den Feldherrn vor dem sicheren Tode. Hätte Alexandrien dazumal von Konstantinopel nur irgend welche Unterstützung erhalten, wer weiß, der eroberungslustige Islam hätte hier vielleicht eine Schlappe davon getragen, von der er sich so bald nicht wieder erholt haben würde. Allein ganz sich selbst überlassen und leider auch in seiner eigenen Mitte durch Zwiespalt geschwächt, mußte Alexandrien nach den unsäglichsten Leiden einer 14monatlichen Belagerung an Amru sich ergeben. Trotz alledem, das seit Jahrhunderten über diese Stadt ergangen war, muß selbst ihre damalige Macht und Pracht noch groß genug gewesen sein. Denn gleich nach seinem Einzuge schrieb Amru an den Khalifen Omar: „Ich habe die Stadt des Westens erobert, und kann unmöglich Alles aufzählen, was sie in sich schließt. Sie hat 4000 Paläste und eben so viele Bäder, 12,000 Gemüseverkäufer, 4000 tributzahlende Juden, 4000 Musiker und Possenreißer u. s. w.“ Amru verfuhr mit großer Schonung, und nur durch eine That hat er sich die Verwünschung der Nachwelt zugezogen. Durch die Unflugheit eines Grammatikers, der sich einige Rollen zum Geschenk erbat, auf die bis dahin geretteten Bücherschätze, die

einst im Serapeion verwahrt gewesen, aufmerksam gemacht, erbat er sich vom Khalifen die betreffenden Verhaltungsbefehle. Omar antwortete: „Enthalten die Bücher Dinge, die im heiligen Buche — d. h. im Koran — stehen, so sind sie überflüssig; enthalten sie aber etwas, was demselben widerspricht, so sind sie gefährlich. Du kannst sie auf jeden Fall verbrennen.“ Und sechs Monate lang, so lautet der wohl etwas übertriebene Bericht, wurden mit diesen Schätzen des Alterthums die Bäder Alexandriens geheizt. Das war Alexandriens Todesstoß.

Mit furchtbarer Eile ging es nun dem Ruin entgegen. Schon zur Zeit der Kreuzzüge war es zu ziemlicher Unbedeutendheit herabgesunken. Noch schlimmer gestalteten sich die Verhältnisse, als durch die Portugiesen Diaz und Magelhaens um Afrika herum der längstgesuchte Seeweg nach Indien entdeckt worden war. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war Alexandrien ein Städtchen von höchstens 6000 Einwohnern und als am 2. Juli 1798 Bonaparte vor Alexandrien erschien, da ließ er vorläufig nur 6000 Mann an's Land setzen und erstürmte mit ihnen noch am nämlichen Tage die Festungswerke der Stadt, während er seine Flotte nach dem nahegelegenen, so verhängnißvollen Abukir beorderte. Die Geschichte der, wenn man will mißlungenen, und doch für Aegypten selbst, für den Handel und die Wissenschaft so erfolgreichen französischen Expedition gehört nicht hieher. Es genügt zu bemerken, daß 3 Jahre nach Bonaparte's Landung, am 31. August 1801, die Reste der französischen Armee zu Alexandrien auf englischen Fahrzeugen zur Heimkehr eingeschifft wurden.

In dem Maße, in welchem nun Frankreichs, und ganz besonders Englands Interesse um Aegypten wuchs, gewann auch Alexandrien an Aufschwung. Dazu kamen die Reformen des ehrgeizigen Mehemed-Ali, der Alles aufbot, um seine Machtstellung zu vergrößern. Alexandrien wurde

verschönert, erweitert und für eine gewisse Zeit des Jahres zur Residenz erhoben. Der sogenannte neue, oder östliche Hafen, in den das Mittelalter hindurch allein den Christen der Zugang offen stand, wurde als zu ungünstig gänzlich aufgegeben und dafür der alte oder westliche Hafen, auch Eunostus genannt, gründlich ausgebessert, mit einem neuen, aber sehr gewöhnlichen Pharos versehen und mit Arsenalen, Hospitälern und dem Königspalast umzogen. Mehr und mehr macht sich nun auch der Verkehr mit Indien über Alexandrien, wozu die Eisenbahnen nach Kairo und nach Suez nicht wenig beitragen. In dem Hafen laufen jetzt jährlich bei 4000 Schiffe aus und ein. Der Export steigt über 300, der Import nahe an 250 Millionen ägyptischer Piaster. Auf dem ehemaligen schmalen Erddamm, dem Heptastadion, der aber durch Anschwemmungen und Ausfüllungen im Laufe der Zeiten eine ziemliche Breite erlangt hat, pulst ein vielgeschäftiges, reiches Leben. Ein Schimmer wenigstens der alten Herrlichkeit ist wieder über Alexandrien aufgegangen. Seine Einwohnerzahl wird gegenwärtig auf mindestens 80,000, nach Andern sogar auf 160,000 geschätzt. Dennoch glaube ich, Alexandriens schöne Stunden seien bereits gezählt. Sobald nämlich Lesseps gigantisches Werk, der Kanal von Suez, bis Port Said vollendet sein wird — und an dem Gelingen dieser Riesenarbeit ist, nachdem die Terrainschwierigkeiten sich als überwindbar und die sogenannte Niveau-Verschiedenheit des rothen und des mittelländischen Meeres sich als illusorisch erwiesen hat, im Geringsten nicht mehr zu zweifeln, — sobald wird sicherlich auch Port Said zu einer bedeutenden Handelsstadt emporsteigen und dem nur circa 40 Stunden westlicher gelegenen Alexandrien entscheidenden Abbruch thun.

Dieser topographische und geschichtliche Ueberblick und Rückblick mag Etlichen zu lang oder zu trocken vorgekommen sein. Ich hielt ihn aber für unerläßlich, damit unsere Bilder nicht

wie Nebelbilder sofort wieder sich verflüchtigen, sondern, als auf einer soliden Unterlage aufgetragen, einer längeren Dauer sich zu erfreuen hätten.

Wir verließen nun die Pompejussäule und eilten wieder der Stadt zu. Unser Weg ging geraume Zeit längs des Mahmudijeh-Kanals. Welch' auffallender Kontrast! Am linken Ufer nichts wie Schilf, Schilf und wieder Schilf. Dicht daran die kläglichsten Wohnungen, die man sich denken kann; niedrige, halbzerfallene Schilf- und Schlammhüttchen, in denen es hie zu Lande kein Feldwächter auch nur eine Nacht aushalten würde, in denen aber die Familien armer Fellahs oder der in der Stadt garnisonirenden Militärs, wer weiß, ein nach ihren Begriffen urgemüthliches Dasein fristen. Im Hintergrund endlich, wenn man noch von einem Hintergrund reden darf, das trostloseste Flachland. Am rechten Ufer dagegen strotzt Alles in der üppigsten Vegetation. Palmen in großer Menge, Pflanzungen von Zuckerrohr und ganz besonders reichlich vertreten sind die Bananen (*musa paradisiaca*), jenes herrliche Krautgewächs, das eine Höhe von über 20' erreicht, dessen Stamm sich in mehrere 10' lange und 2' breite, ovale, dunkelgrüne, prächtig glänzende Blätter verzweigt und dessen Frucht, einer großen Bohne oder kleinen Gurke nicht ganz unähnlich, wie die feinste Butterbirne schmeckt, nur noch weit aromatischer. Sind die Früchte gepflückt, so wird der Stamm abgehauen, schießt aber sofort wieder auf, so daß des Jahres drei Ernten erzielt werden. Die Blätterknospen werden zu einem delikaten Salat zubereitet. Die Fasern des Stammes geben eine Art Hanf, die zu Tauwerk verwendet wird. Man hat berechnet, daß ein mit dieser nützlichen und wunderschönen Pflanze angebautes Stück Land 25 Mal mehr abwerfe, als ein gleiches Stück Land, auf dem Weizen gezogen würde. In dem schattigen Laubwerk dieser anmuthigen Gärten versteckt liegen die zierlichsten Villen. Wir besuchen eine derselben. An dem Rand eines Teiches

stolziren in hellrothem Gewande und schwarzen Stiefeln mehrere Flamingo's. Beete mit unvergleichlicher Blüthenpracht, seltene Stauden und Gebüsche folgen auf einander in wohlthätiger Abwechslung. Jetzt treten wir, geführt von einem freundlichen Waadtländer, in ein großes Gebäude, in dem wahre Kolosse von Dampfmaschinen schnauben und rasseln, daß einem darob beinahe Hören und Sehen vergeht. Es ist dies das riesige Etablissement von Herrn Cordier, welches sehr bedeutende Quantitäten von Nilwasser heraufpumpt, in Reservoirs filtrirt und vermittelst eines ungeheuren Drucks bis in die obersten Theile und Stockwerke Alexandriens entsendet. Dieses Unternehmen, dem Alexandrien sein schmachtendes und gesundes Trinkwasser, seine Fontainen, und die Erstellung verschiedenartiger Gewerke zu verdanken hat, soll einen täglichen Reingewinn von 2000 Fr. abwerfen. Man begreift, daß Herr Cordier gesonnen ist, auch Kairo auf ähnliche Weise mit Süßwasser zu versehen.

Dicht neben dieser Stätte, an der die moderne Technik ihre Triumphe feiert, findest du dich in die Kinderjahre der Civilisation zurückversetzt. Auf einem schlittenartigen, mit Büffeln bespannten, kleinen Fuhrwerk, über das ein Dach von Palmzweigen malerisch sich wölbt, sitzen zwei bärtige Alte, die bald grimmige Rauchwolken ausstoßen, bald ihre Thiere zu erhöhter Thätigkeit anbrüllen. Die Fahrt geht beständig im Kreise herum. Wir haben hier einen jener Dreschschlitten, die in den Büchern des alten Testaments so oft erwähnt werden. In den Walzen unter der höchst primitiven Maschine sind Feuersteine eingefeilt. Das Korn wird ziemlich sauber herausgestampft und gepreßt, und das Stroh gleich zu Häckerlingen geschnitten. Doch geht die Arbeit mühsam und langsam genug von Statten. In Palästina sahen wir noch ein einfacheres Verfahren, das darin bestund, daß man die Thiere lediglich so lange auf dem ausgebreiteten Getreide herumtrieb, bis die Aehren ausgetreten

waren. Aber weder an dem einen, noch an dem andern Orte schien man sich an die milde Mahnung des alttestamentlichen Gesetzgebers zu kümmern: „Du sollst dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden.“ Deut. 25, 4.

Wir bewegen uns in fortlaufenden Gegensätzen! Nachdem wir die Stadt wieder erreicht und etwa zehn Minuten die Straßen durchrasselt hatten, halten wir vor dem viceköniglichen Palast Kas-el-Tyn, an, werden aber wegen den Vorbereitungen auf ein großes Fest für diesmal nicht zugelassen, noch viel weniger in den hoheitlichen Harem, der sich auf der anderen Seite des Hofes hinter einer Gruppe von Palmen den Augen der Sterblichen entzieht. Von diesem reizendsten Punkt des westlichen Hafens begeben wir uns, nachdem wir noch den schmetternden Uebungen eines türkischen Musikkorps unter der Leitung eines französischen Kapellmeisters etwas zugehört, in Eile an einen unwirthlichen Strand des östlichen Hafens, und stehen bald staunend vor den sogenannten Nadeln der Kleopatra. Fürwahr riesige Nadeln dies, mit denen sich das Firmament zusammennähen ließe, wenn es jemals einen Riß bekäme. Wir haben es hier mit zwei Obelisken zu thun in der Größe desjenigen auf der Place de la Concorde zu Paris. Die alten Aegyptier pflegten vor dem Eingang ihrer Tempel je ein Paar solcher himmelanstrebender, viereckiger, nach oben zugespitzter Säulen zu stellen. Und wohl von diesem Brauche her sind die zwei freistehenden Säulen: „Jachin und Boas“ vor der Tempelvorhalle zu Jerusalem herzuleiten. Auch diese Säulen waren Monolithe von rosenrothem Granit, die in den Steinbrüchen von Syene losgemeißelt wurden. Auf den vier Flächen der Säule verherrlichte man in hieroglyphischer Schrift den Ruhm des Fürsten, der den Tempel gebaut hatte. Unter der Römerherrschaft wurde eine große Zahl dieser beredten Zeugen einer grauen Vorzeit ins Abendland geschleppt. Dreizehn mußten

allein zur Verschönerung der „ewigen Stadt“ dienen, von welchen der größte um beinahe 100' höher ist, als der zu Paris und von dem Thurm des Berner-Münsters nur um 20' überragt würde. Diese hier ließ Kleopatra aus Heliopolis herbeischaffen, um mit ihnen den Tempel zu zieren, den sie ihrem Cäsar geweiht hatte. Ihr Ursprung weist uns aber bis in die Zeit Josephs zurück. Mehemed-Ali schenkte die eine dieser Nadeln den Engländern, die andere den Franzosen. Weil jedoch die Transportkosten jenes Obeliskens von Luxor auf 4 Franken per Pfund zu stehen kamen, so harrt dieses königliche Geschenk stets seiner Abnehmer. Der Franzose erhebt sich noch kühn in die Höhe. Der Engländer aber liegt längst so sehr im Sande begraben, daß man ihn nur mit Mühe ausfindig machen kann. Der Name Obelisk ist eigentlich nur ein Spottname, den, nach dem griechischen Worte „Obelos“, d. h. ein kleiner Spieß, die Alexandriner diesen sonderbaren Monumenten beileigten.

Raum hatten wir diesen Denkmälern des Alterthums den Rücken zugekehrt, so saßen wir schon inmitten der frischgebackensten Gegenwart, in einem geräumigen, lustigen Restaurant, vor dem die Brandung des Meeres die Tafelmusik spielte, und allwo der gewandte Kellner möglichst wenig vorlegte, und kaum hernach mit der unglaublichsten Schnelligkeit Alles wieder verschwinden machte, gleichwohl aber sein mehr als ordinäres Gabelfrühstück mit 5 Fr. per Person sich bezahlen ließ. Nicht daß wir uns deshalb zu Tode gegrämt hätten; wir liebten nun einmal den Wechsel und befahlen dem Kutscher, uns nach den Katakomben hinauszuführen. Nachdem wir aber eine Zeit lang über blendend weiße und oft merkwürdig zerklüftete Sandhügel gefahren, theilweise auch wie gehezte Sandhasen schweißtriefend herumgetrochen waren, immer in der Hoffnung, nun bald den Eingang zu dem schauerlichen Todtenreich zu finden, erklärte unser gelehrte Dragoman ganz naiv, daß er

eigentlich nicht recht wisse, wo die Katakomben seien, und daß wir ja eilen müßten, um noch rechtzeitig auf dem Bahnhof anzulangen.

Also eingestiegen und in saufendem Trab hin vom Todtenfeld zum Sammelplatz der Lebendigen, der auf der Westseite der Stadt gelegen ist. Wir nehmen unsere Billets nach Kairo, zahlen ehrlichst unsere 31 Fr. per Person für die erste Klasse, treten in den massiv erbauten, gewaltig hohen Wartsaal, der als Vorstudie zu den Tempelhallen Thebens oder Luxors dienen kann, und sind — da es nur zwei Minuten vor zwei Uhr (der Abfahrtszeit) ist, gespannt, sogleich gerufen zu werden. Aber merkwürdig, wir sind mutterseelenallein und „Stunde an Stunde entrinnet“. Endlich bemerken wir, daß die Waggonen schon beinahe alle vollgepfercht sind. Da man nämlich in Aegypten nie wissen kann, wann abgefahren wird, so macht sich jeder baldmöglichst an seinen Platz, gesetzt auch, daß er einen halben Tag da stille sitzen müßte. Das Coupé ist nicht eben sehr sauber. Eine Dame, die neben mir sich niedergelassen, wird herausbeordert und in die zweite Klasse degradirt. Ein höherer Beamter und ein Baumwollenhändler, dessen zwei große Körbe voller Kirichen und anderer Früchte mir beinahe die Kniescheibe eindrückten, sind unsere einzigen Begleiter. Orangen, Trauben, Bananen werden zum Wagen hinein angeboten. Ich lasse mir von einem gelbbeturbanten Braunen einen Trunk Wasser aus seinem geißledernen Schlauch, der beinahe wie ein Dudelsack ausjah, herauschnellen. Das war ein Labfal in dieser niederschlagenden Schwüle, wenn auch von kühlender Frische desselben eigentlich nichts mehr zu verspüren war.

Man hat in Europa gegen die Staatsbahnen gar Mancherlei einzuwenden; was soll man aber erst sagen von einer viceköniglichen ägyptischen Bahn, die keinen andern Stundenplan kennt, als die Laune und den Vortheil des Fürsten. Der Vicekönig

ist der erste Baumwollenhändler und Spekulant Aegyptens. Wenn es nun für die Majestät Waaren auszuladen oder einzuladen gibt, oder wenn die Majestät mit den Harem-Damen eine Lustfahrt abzuhalten gedenkt, so hört aller andere Verkehr auf. Sehr gemüthlich und gewiß auch sehr profitabel bei dieser Staatsbahn ist der Umstand, daß alle höheren Beamten unentgeltlich sich hin- und herspediren lassen können. Kein Wunder daher, wenn stets Alles bis oben aus angefüllt ist. Wie ich seither — leider zu spät — vernommen, sollen auf Englands Verwendung hin sogar abendländische Geistliche sich dieser Vergünstigung zu erfreuen haben. Es sei auch, versicherte man mir, durchaus nichts Außergewöhnliches, ja vielmehr beinahe die Regel, daß man statt bei der Kasse ein Billet zu kaufen, den viceköniglichen Kondukteur einfach mit einem Bakschisch abfinde. Ich hörte mit meinen eigenen Ohren, wie ein Kaufmann sich rühmte, daß er statt für sich und seine 13 Collis 100 Fr. zahlen zu müssen, auf diese Weise mit 20 Fr. daraus gekommen sei.

Doch alles Ding hat seine Zeit, und so auch das Schmachten in einem ägyptischen Bahnhof. Um 4 Uhr dampften wir ab. Zur Linken zieht sich der Mahmudijeh-Kanal, zur Rechten dehnt sich weit und breit, wie ein Becken des Meeres, der See Mareotis, in dessen süßen Wassern es einst an geschätzten Fischen wimmelte, bis 1801 die Engländer die Dämme gegen das Meer zu durchstachen und ihn so in eine unermessliche und durch die Ausdünstungen sehr gefährliche Pfüze von Salzwasser verwandelten. Die Fahrt geht meist in südöstlicher Richtung. Bei *Damanhour*, wo hinter 12' hohen Kaktushecken nicht unerhebliche Festungswerke sich zeigen, verkürzt uns ein Tausendkünstler auf's Angenehmste den unfreiwilligen Halt. Sein Theater ist das Bahntrottoir, seine Bekleidung ist bis auf ein Minimum reduziert und trotzdem werden Ägeln, Messer und Gabeln heruntergeschluckt, als ob das Alles nur Lederbissen wären. Kein

Wunder, befinden wir uns ja doch in dem Lande, dessen Zauberer ehemals vor Pharao mit ihrem Beschwören auch also thaten, wie der im Auftrage Gottes handelnde Moses.

Eine aus zwölf Bogen bestehende eiserne Brücke führt uns über den westlichen oder den Rosette-Arm des majestätisch einherfließenden Nilstroms und bringt uns erst jetzt in das eigentliche Delta. In Tanta, berühmt durch seine für den ägyptischen Handel so wichtigen Jahrmärkte und durch das Grab eines Marabout, oder muhamedanischen Heiligen, dem alle Mekkapilger ihre Aufwartung machen, und allwo jeder Ledige die Gewißheit erhält, noch binnen Jahresfrist eine glänzende Heirath zu schließen — wird den Reisenden Zeit zu einem Abendessen verstattet. Aber laß du dich ja nicht in jene Restauration dort verlocken, in der dir für das Couvert ohne Wein bei 10 Fr. abgefordert werden, und aus der du, kaum abgessen, schon wieder in den Waggon zurückmußt. Versuch du es bei jenen munteren Mädchen mit schelmischem Blick. Für etliche Para's erhältst du von ihnen gebratene Täubchen mit köstlicher Reiszfülle, oder kleine, flache Brödchen, die zwar etwas fade schmecken. An gesottenen Eiern ist kein Mangel, desgleichen auch nicht an saftigen Pomeranzen. Ueber deine Kniee breitest du dein Sacktuch und verzehrst dann dein orientalisches Mal mit einem Behagen, wie es dir an deiner wohlbesetzten Tafel daheim selten vorgekommen ist. Kredenz dir dann noch die Frau eines Fellahs aus ihrem irdenen Krug, den sie grazios von der Achsel herabgleiten läßt, einen erfrischenden Trank, wie weiland Rebekka dem Elieser gethan, oder ein Täßchen Schwarzen, der mit einem Zauberschlag all deine erstorbenen Lebensgeister wieder heraufbeschwört, so dürfte wohl selbst ein Polykrates dich um dein Glück beneiden. Aber weder jenen lebhaften Mädchen, die der Armuth ihre freiere Bewegung zu verdanken haben, ansonst sie wohl auch in dem Harem eines gestrengen Gebieters schmachten müßten, noch diesen wasser-

feilbietenden Frauen ist der Preis der Schönheit zuerkennen, und auch die Männer haben ihnen deshalb nicht viel vorzuwerfen. Die heutigen Aegypter, von dunkelbrauner Hautfarbe, sind meist ein kleines, hageres Volk. Die langgeschlitzten, halb verschlagen, halb melancholisch dreinschauenden Augen, der etwas große aber feine Mund und der stark hervortretende, fast starre Kinnbacken gemahnen nicht selten an jene Figuren, die uns von den Wandmalereien Thebens oder Karnaks her bekannt sind. Das Kostüm der Landbewohner ist äußerst einfach und besteht sowohl bei Männern als bei Frauen in einer Art blauer, baumwollener Hosen und langer, grober Burgunderhemden. Die Männer tragen einen weißen Turban oder einen Tarbusch, d. h. ein rothes Tuch um den Kopf, und haben die Lenden mit einer rothen Schärpe umgürtet. Die Frauen dagegen hüllen ihr Gesicht in ein blaues Tuch ein, das sie freilich je nach den Verhältnissen bald mehr, bald weniger anziehen. Die Brust erscheint bei beiden Geschlechtern frei, und wird von den Frauen wie die Stirne, die Arme und theilweise auch die Füße gerne mit Metallspangen oder Ketten von aneinandergereihten Geldstücken geschmückt. Auch lieben es die Aegypterinnen, die Augenbraunen, die Lippen und das Kinn blau zu bemalen und andere Körpertheile zum Schutze gegen böse Geister mit den sonderbarsten Figuren zu tätowiren.

Auf unserer weiteren Fahrt, die nun stracks gegen Süden sich wandte, flogen wir an vielen Dörfern und Städtchen vorüber. Diese Hüttchen aus getrocknetem Nilschlamm, von der Form einer Glasglocke, in der Ferne wie Maulwurfshügel sich darstellend, boten aber nur das Bild der kläglichsten Armuth. Viel anziehender sah es bei den Zeltlagern verschiedener Beduinenstämme aus, an denen wir vorbeifamen. Mit Wohlgefallen ruhte das Auge auf den vielen Palmenwäldchen, oder auf einer Heerde weidender Büffel und Kameele. Da, eine Abtheilung mit Säbel, Gewehr und Lanzen wohl versehener Feldwächter

im Galopp dahinrasend, dort ein friedlicher Trupp Landleute, die von ihrer Arbeit heimkehrten. Und über Alles gewölbt der durchsichtigste dunkelblaue Himmel, der von den Strahlen der Abendsonne bald purpurroth, bald wie feuriges Gold gefärbt wurde.

Aber weshalb denn kein Wort von den wogenden Feldern, von Korn, Weizen, Gerste, Hirz, Durra und Reis, von den endlosen Baumwollenspflanzungen, die von der frühesten Zeit an Aegypten und insbesondere das Delta zu einem der gesegnetsten Striche der Erde machten? Deshalb, weil wir im Juni stehen, die Ernte bereits eingeheimst ist und die endlose Ebene wohl nie einen traurigeren Anblick darbietet, als gerade in diesem Monat. Die Erde liegt wie ausgebrannt. Nur selten war der braungelbe Boden von etwas Grünem überzogen. Man hätte fast wähnen sollen, wir befänden uns schon hier inmitten der Wüste und nicht in einer Gegend, die an Fruchtbarkeit beinahe alle andern übertrifft. Einzig die zahllosen, freilich jetzt trockenen Kanäle, die wie ein Netz über das ganze Land sich ausbreiteten, und die vielen Schöpfmaschinen, die wohl so häufig angebracht waren, wie die Telegraphenstangen längs der Bahn, beurlundeten uns, daß zeitweise hier denn doch noch eine andere Vegetation herrschen könnte.

Die Nacht zieht herauf und mit ihr das Heer hellfunkelnder Sterne. Ein süßer Schlaf schließt unsere müden Augenlider. Wir merken es nicht, daß wir nun auch den Damiette-Arm des Nils passirt hatten. Gegen 11 Uhr schreckt uns der Ruf: „Kairo“ aus unsern Träumereien. Wir steigen aus. Doch das Gewirr und Gedränge ist so groß, daß wir zu keinem Omnibus, zu keiner Droschke gelangen konnten. Und hätte nicht unser ägyptische Beamte sich unser erbarmt und uns zu sich auf seinen Wagen geladen, wir hätten wohl vor dem Bahnhof unser Nachtquartier aufschlagen müssen. Nachdem wir übrigens

unserem Wohltäter für die Fahrt von kaum 10 Minuten 5 Fr. einhändigen durften, bezogen wir die geräumigen und sehr comfortablen Räume des Shepherd's Hotel, des ersten in Kairo. Nicht lange säumten wir uns bei unserem Thee. Und als man uns um Mitternacht unsere wohl 20 Fuß hohen und mäßig fühlen Zimmer wies, da hallte dumpf und gespensterhaft durch die weiten und öden Gänge unser müde Tritt. Das *Namusiéh*, das Mouffelineneß, welches das Bett umzieht und gegen die lästigen Mosquitos die trefflichsten Dienste leistet, wird schnell in die Höhe gezogen und ebenso schnell wieder fallen gelassen. Und nun verehrteste und durch meine Schuld vielleicht schon zu sehr hingehaltene Zuhörer, wünsche ich Ihnen einstweilen für diese Nacht eine gleich erquickende Ruhe, wie sie dem Vortragenden dazumal in der Stadt der Khalifen geworden ist.

II.

Der Geist freilich ruhte nicht, sondern legte sofort wieder seine beiläufig 750 Stunden zurück und weidete sich an heimischen Gauen, Gesichtern und Lauten. Da, als am frühen Morgen von einem nahegelegenen Minaret herab durch den Mueddin die helltönende Mahnung zum Gebet an mein Ohr drang und ich von meinem Fenster eine Palme ihr stolzes Haupt hin und her wiegen sah, da mußte ich mich ernstlich fragen, ob nicht jetzt erst das wunderbare Traumleben anhebe. Auf meinem Waschtisch steht ein *Duleh*, ein schon bei den alten Aegyptern gebräuchliches, flaschenähnliches Gefäß, in dem das Nilwasser beständig kühl erhalten werden kann. Durch den dünnen und porösen Stoff schwitzt nämlich das Wasser, wenn auch ganz unmerklich, immer durch. In Folge der wärmeren umgebenden Luft wird so ein fortwährender Verdunstungsprozeß bewirkt —